



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 200.

Mittwoch, den 26. August 1908.

23. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Die Herren Stadtratsmitglieder werden auf Freitag, 28. August d. J., nachmittags 4 Uhr, in den Bürgeraal des Rathauses zur Sitzung ersucht eingeladen.

Tagesordnung:

1. Mitteilung des Magistrats über die an den Bezirksverband für 1908 zu zahlende Abgabe.
2. Beschl. über die Errichtung eines Kinder-Spielplatzes im reservierten Kurgarten.
3. Magistratsvorlage betr. Bewilligung eines einmaligen Beitrags zur Seppelinspende und für Donationszinsen. Ver. J. A.
4. Herstellung eines besonderen Einganges zum Kahlraum des städt. Schlachthaus im Interesse der Säuglingsmilk-Anstalt. Ver. J. A.
5. Erwerbung von Gelände zur Freilegung des Kaffeeplatzes. Ver. J. A.
6. Austausch von Gelände an der Solms- und Humboldtstraße. Ver. J. A.
7. Verkauf von städt. Pflanzungsflächen an der Zahnstraße. Ver. J. A.
8. Beschl. einer städt. Grundstücks- und Feldwegfläche an der Rheingauerstraße. Ver. J. A.
9. Ankauf von domänenfälligen Gelände zum Ausbau des Gärtenbergs. Ver. J. A.
10. Bericht der Krankenhausdeputation über die angeregte Frage der städt. Wasseruntersuchungen in dem chemischen Laboratorium des städt. Krankenhauses. Ver. J. A.
11. Ausbau einer Entlastungsstraße zur Bierstädterstraße im Zuge der Goethe-, Lessing- und Alwinenstraße. Ver. J. A.
12. Festlegung des Tages der Inkraftsetzung des Nachtrages zur Abwasserordnung. Ver. J. A.
13. Wahl eines Mitgliedes für den Ausschuss zur Auswahl der Schöffen und Geschworenen. J. A.
14. Änderung des Fluchtklinienplanes an der Ecke des Fietenrings und der Georg August-Straße.
15. Magistratsvorlage betr. das Architektenhonorar für den Kurhausneubau.
16. Anhörung der St. A. B. über die feste Anstellung der Stadtdiensten Paul Kühn und Paul Gehner.
17. Renzwahl eines Armenpflegers für den 6. und 7. Armenbezirk.

Wiesbaden, 25. August 1908.

13623

Der Vorsitzende

der Stadtratsversammlung.

Bekanntmachung.

Im Hause Roonstraße Nr. 3, Eingang links, 2. Stock, ist per 1. Oktober d. J. eine Wohnung, bestehend aus 4 Zimmern, 1 Küche, Speisekammer, Wabekabinett, 2 Mansarden und 2 Kellern, zu vermieten.

Nähere Auskunft wird im Rathaus Zimmer Nr. 44, woselbst die Angebote bis 20. September d. J. abgegeben sind, erteilt.

Wiesbaden, 24. August 1908.

13623

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Samstag, den 29. August d. J., nachmittags 4 Uhr, sollen im Rathaus, Zimmer Nr. 44, die nachverzeichneten Grundstücke auf sechs Jahre neu verpachtet werden:

1. Lagerbuch Nr. 1967, Wiese „Aufamm“, groß 14 ar 69,50 qm.
2. Lagerbuch Nr. 7798, Acker „Leherberg“, 3. Gewann, 1 Apfel- und 2 Birnbäume, groß 34 ar 25 qm.
3. Lagerbuch Nr. 3162, Acker „Unter Pflasterbrunn“, 2. Gewann, groß ca. 48 ar.
4. Lagerbuch Nr. 5392, Acker „Schiersteinerberg“, 1. Gewann, groß 10 ar 48 qm.
5. Lagerbuch Nr. 8126, Acker „Kleinheimer“, 1. Gewann, hat 16 Obstbäume, groß 16 ar 13 qm.
6. Lagerbuch Nr. 8148, Acker „Kleinheimer“, 2. Gewann, groß 18 ar 40 qm.

Wiesbaden, 25. August 1908.

13633

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Donnerstag, 27. August d. J., vor- und nachmittags, soll der Ertrag von:

1. ca. 58 Apfelbäumen,
 2. ca. 8 Birnbäumen,
 3. ca. 13 Nussbäumen und
 4. einer größeren Anzahl Zweischenbäumen,
- von städtischen Grundstücken an der Frankfurterstraße, Weidenborn, Weinberg, Kuranlagen, Kapellengarten, Fennelbach, Weierweg, Kuhberg- und Wallmühlstraße öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigert werden.
- Zusammenkunft vormittags 9 Uhr an der Zufahrtsstraße zum Südrichhof (Restaurations-Hochhäusern), um 11½ Uhr bei der Kronenbrauerei an der Sonnenbergerstraße, sowie nachmittags um 4 Uhr an der Kuhberg-, Eke-Plattstraße.

Wiesbaden, 24. August 1908.

13624

Der Magistrat.

Städtische

Säuglings-Milk-Anstalt.

Trinkfertige Säuglingsmilk die Tagesportion für 22 Pfennig erhält jede münderbemittelte Mutter auf das Attest jedes Arztes in Wiesbaden.

Abgabestellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Selenenstraße 19,
2. in der Augenheilklinik für Arme, Kapellenstraße 42,
3. in der Blücherapothek, Dohmeimerstr. 81,
4. im Christlichen Hospiz, Oranienstraße 53,
5. in der Drogerie Bernstein, Dellrichstr. 39,
6. in der Drogerie Lillie, Moritzstraße 12,
7. in der Drogerie Müller, Bismarckring 31,
8. in der Drogerie Porzehl, Rheinstraße 55,
9. in dem Hospiz zum hl. Geist, Friedrichstraße 24,
10. in der Kaffeehalle, Marktstraße 13,
11. in der Krippe, Gustav-Adolfstraße 20/22,
12. in der Paulinenstiftung, Schiersteinerstraße 31,
13. in dem Städt. Krankenhaus, Schwalbacherstraße 38,
14. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthausstraße 24 und
15. in dem Wöchnerinnen-Hospiz, Schöne Aussicht 18.

Bestellungen sind gegen Ablieferung des Attestes dort zu machen.

Unentgeltliche Belehrung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von

Attesten erfolgt in der Mutterberatungsstelle (Marktstraße 13) Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen Einzahlung des ärztlichen Attestes bei der Säuglingsmilk-Anstalt, Schlachthausstr. 24, die Tagesportion für 85 Pfennig frei ins Haus geliefert.

Wiesbaden, Juni 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Lieferung des Bedarfs an Heu und Kornstroh für die städtische Schlachthof- und Viehhof-Anlage hier, für die Zeit vom 1. Oktober 1908 bis 31. März 1909, soll öffentlich vergeben werden.

Hierfür ist Termin auf Freitag, den 11. September d. J., nachmittags 4 Uhr in dem Büro der Schlachthof-Verwaltung anberaumt, woselbst die Bedingungen offen liegen und die Offerten rechtzeitig bis zum Termine abgegeben sind.

Wiesbaden, den 15. August 1908.

13529

Städtische Schlachthof-Verwaltung.

Milch-Rückvergütung.

Die Milch-Rückvergütungsbeiträge aus vorigem Monat können gegen Empfangsbescheinigung in der Abfertigungsstelle, Neugasse 6a, p. Einnehmer, während der Zeit von 8 Uhr vormittags bis 6 Uhr nachmittags in Empfang genommen werden. Die bis zum 31. d. Mts., abends, nicht abgehobenen Beträge werden den Empfangsberechtigten abzüglich Postporto durch Postanweisung überandt.

Wiesbaden, den 15. August 1908.

13533

Städtisches Milzeamt.

Bekanntmachung.

Der Fruchtmarkt beginnt während der Sommermonate — April bis einschl. September — um 9 Uhr vormittags.

Wiesbaden, den 27. März 1907.

Städt. Milzeamt.

Verdingung.

Die Klempnerarbeiten für die Neubauten des Straßenbahnhofs an der Weidenbornstr. (Los I - V) sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude Friedrichstr. 15, Zimmer Nr. 9 eingesehen, die Angebotsunterlagen ausschließlich Zeichnungen auch von dort gegen Barzahlung oder bestellbare Einzahlung von 50 Pf. (keine Briefmarken und nicht gegen Postnachnahme) bezogen werden.

Verschlüsselt und mit der Aufschrift „S. A. 51 2008“ versehenen Angebote sind spätestens bis Montag, den 31. August 1908, vorm. 11 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt — unter Einhaltung der obigen Reihenfolge — in Gegenwart der etwa erschienenen Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformulare eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Ausschlussfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 24. August 1908.

13622

Städt. Hochbauamt.

Bekanntmachung.

Die diesjährige öffentliche Impfung für Erstimpflinge findet im Stationsgebäude des ehemaligen Hessischen Ludwigs-Bahnhofes an der Kaiserstraße an folgenden Tagen, jedesmal nachmittags 5 Uhr statt: Am 1., 2., 3., 4., 5., 6., 15., 16., 17., 19., 20., 29. und 30. Juni, am 1. Juli, am 16., 17., 18., 19., 28. und 29. September.

Für Impflinge aus infizierten Häusern ist Termin auf den 30. September angelegt.

Eine Woche nach der Impfung sind die geimpften Kinder zur Prüfung des Erfolges im Impftermine vorzustellen. Nachschau findet ebenfalls nachmittags 5 Uhr statt.

Die Angehörigen dürfen sich erst nach Empfangnahme des Impfscheines aus dem Impflokal entfernen.

Die Angehörigen der Impflinge (Eltern, Pflegeeltern und Vormünder) werden ersucht, ihre Kinder bzw. Pflegebefohlenen pünktlich nachmittags um 5 Uhr zur Impfung und Nachschau zu bringen, andernfalls müssen die Kinder, bei Vermeidung der im Reichsimpfgesetz angeordneten Strafen, auf eigene Kosten geimpft werden.

Impfpflichtig sind alle im Jahre 1907 und früher geborenen Kinder, soweit sie nicht mit Erfolg geimpft worden sind oder nach ärztlichem Zeugnis die natürlichen Blattern überstanden haben, ferner diejenigen Kinder, welche in früheren Jahren wegen Krankheit zurückgestellt oder der Impfung vorchriftswidrig entzogen worden sind.

Gleichzeitig mache ich darauf aufmerksam, daß die Abimpfungen von Arm zu Arm nicht stattfinden und daß der zur Verwendung gelangende Impfstoff aus dem staatlichen Impfinstitut zu Cassel bezogen wird.

Wiesbaden, 13. Mai 1908.

13687

Der Polizei-Präsident. v. S ch e n d.

Nichtamtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Sonnenberg. Der Gemarkungsbezirk findet demnächst statt.

Die Grenzbesitzer werden ersucht, etwaige Grenzängel bis spätestens 5. September d. J. unter Angabe der betreffenden Parzellen auf hiesiger Bürgermeisterei schriftlich oder zu Protokoll anzumelden.

Sonnenberg, 17. August 1908.

13620

Der Bürgermeister: Buchelt.

Bekanntmachung.

Durch Erweiterung der Bebauung hat sich die Nummerierung vieler Hausnummern als notwendig erwiesen.

Auf Grund der vorgenommenen Revision wird die Umnummerierung bzw. Zuteilung der neuen Nummern demnächst stattfinden.

Dieses wird der Einwohnerschaft hierdurch zur Kenntnis gebracht mit dem Bemerkten, daß das Verzeichnis der für die einzelnen Gebäude maßgebenden richtigen Nummern auf der Bürgermeisterei zur Einsicht bereit liegt.

Sonnenberg, 22. August 1908.

13626

Der Bürgermeister: Buchelt.

Spart Zeit, Arbeit, Geld!

Das
Waschmittel
der
Zukunft!

Persil

Erzeugt
dauernd
blendend weiße
Wäsche!

Garantiert chlorfrei
und unschädlich.

Millionenfach
erprobt!

Alleinige Fabrikanten: Henkel & Co., Düsseldorf

38

Hosenträger
Portemonenais

13130

Widrig

A. Letschert,

Kaufmannstr. 10.



Die Perle aller Schuh-Crèmes ist

Kavalier

Das Beste vom Besten

Anthracit-Kohlen.

Für Dauerbrandöfen aller Systeme empfehlen wir die anerkannt besten Erzeugnisse des Magerkohlenmarktes in folgenden Spezialmarken:

Gewaschene deutsche Anthracitnüsse 2 u. 3

von Zechen „Ludwig“, „Vereinigte Pauline“, „Vereinigte Pörlingsiepen“ und „Kohlscheid“, ferner:

Belgische Anker-Anthracit-Würfel 4 u. 5,

gesetzlich geschützt, von Zechen „Bonne Espérance-Herstal“ und

gewaschene Englische Wales Anthracitnüsse 2

zu den billigsten Sommerpreisen.

Durch unsere elektrisch betriebenen Kohlensiebwerke liefern wir diese Sorten in denkbar grösster Reinheit, da die Ausscheidung von Steinen und Brandschiefer mit Sicherheit durchführbar ist und besondere Beachtung erfährt. Der höhere Beschaffenheitswert der Kohlen wird stärkere Heizwirkung erzielen lassen, aber nur geringe Rückstände ergeben. Ein Versuch mit einer oder der anderen Sorte wird Sie von den Vorteilen unserer maschinellen Aufbereitung überzeugen.

13438

Kohlen-Verkauf-Gesellschaft m. b. H.

Hauptkontor: Bahnhofstrasse 2. Fernsprecher Nr. 515. 775.

Dr. med. Thisquen's

Rheumacid

aus Kaiserl. Patentamt gesch. D. R. W. 102 961 u. 105 325 nach dem heutig. Stande der Wissenschaft die einzig unschädlich, abfol. sicheren Erfolg verbürgenden

Präp. v. Rheu. (Rheumacid A)

mat. (Rheumacid B)

Gicht (Rheumacid C)

Blasen- und Hantleiden (Rheumacid C)

Prophylaxe gratis und franco.

Erhältl. in Apotheken & Drogerien

W. 350; bestimmt in:

Hof-Apothek, Langgasse 15,

Löwen-Apothek, Langgasse 37,

Oranien-Apothek, Lammstr. 57

Theresien-Apothek, Gmünderstr. 24

Viktoria-Apothek, Rheinstr. 41.

Engros: Noris Zahn & Co.,

Wien, 15. G.

Robert Dreßler,

Aus-Institut für Naturheilkunde,

Kaiser-Friedrich-Ring 4, 10-12

und 4-6. 8406

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 200.

Mittwoch, den 26. August 1908.

23. Jahrgang.

Der Gardestern.

Humoristischer Roman von Freiherrn von Schlicht.

(Fortsetzung.)

„Ist sie auch,“ stimmte er ihr bei, „wenn wir lauter solche Damen im Regiment hätten, und wenn alle Hausfrauen der Frau von Schuden glichen, dann wäre es in vielem eben viel, viel besser.“

„Wills du damit vielleicht sagen, daß du in deinem Hause zu beklagen bist?“ fragte sie erregt. „Natürlich, so viel Vorzüge, wie Frau von Schuden, habe ich nicht aufzuweisen.“

Er legte Messer und Gabel beiseite und rang verzweifelt die Hände. „Frau — ich bitte dich, ich beschwöre dich, gib doch endlich diese lächerliche Eifersucht auf.“

Statt jeder Antwort zuckte sie nur mit den Achseln. Ein scharfes Wort lag ihm auf der Zunge, aber um des lieben Friedens willen schwieg er auch dieses Mal, wie schon so oft, und dem gerade hatte er es vor allen Dingen zuzuschreiben, daß sein Wort seiner Frau gegenüber keine Geltung mehr hatte.

Der Rest der Mahlzeit verlief ziemlich schweigsam; erst als der Oberst sich erhob, um in sein Zimmer zu gehen, nahm seine Frau wieder das Wort: „Ich habe es mir überlegt,“ sagte sie, „es ist doch höflicher, wenn du fortan die Damen, die ich als Gäste bei mir habe, begrüßt und nicht wie früher einfach tust, als ging mein Besuch dich gar nichts an. Ich bitte dich also, so gegen fünf Uhr in den Salon zu kommen und die Damen zu begrüßen. Deine Frau von Schuden wirst du allerdings nicht vorfinden.“

„Ich weiß das ja,“ gab er mit einer ihr befremdlichen Ruhe zur Antwort, „über den Punkt sprechen wir vielleicht noch im Laufe des heutigen Nachmittag oder sonst später einmal. Jetzt wollen wir uns nicht weiter darüber ereifern, aber wenn du Wert darauf legst, daß ich deine Gäste heute begrüße, so will ich das gerne tun.“

Er ging in sein Zimmer, um bei der Zigarre seinen Mittagschlummer zu halten, und während er sich dem Schlaf entgegenrauchte, dachte er an seine Frau: eigentlich tat sie ihm trotz alledem leid, im Geiste sah er, wie sie Teller und Tassen herausgab, wie sie die Servietten zusammenlegte, die Blumen in den Vasen ordnete, das Gebäck auflegte und alle Vorbereitungen zum Empfang ihrer Gäste traf. Eigentlich tat sie ihm leid, trotz alledem — aber es ging nicht anders, die Gesellschaft durfte unter keinen Umständen stattfinden. Herr von Schuden war imstande, sich mit einer Beschwerde über die seiner Frau zuteil gewordene Zurücksetzung an die höchsten Kommandobehörden zu wenden, und das konnte für ihn sehr unangenehme Folgen haben. Es war besser so. Und mit diesem Bewußtsein schlief der Herr Oberst ein.

Gegen vier Uhr wachte er auf, aber nicht aus eigener Initiative: die Stimme seiner Frau machte das ganze Haus mobil, sie rief nach dem Burschen. Es war vier Uhr, und der Konditor hatte die Torte immer noch nicht geschickt, obgleich sie zu präzise halb vier Uhr bestellt war.

„Gehen Sie sofort hin,“ Petersen,“ sagte sie zu dem Soldaten, „laufen Sie so schnell Sie können, denn die Damen können jeden Augenblick kommen, und dann ist kein Stutzen da und niemand, der die Türe aufmacht. Klara,“

(Nachdruck verboten.)

wandte sie sich an das Mädchen, „ziehen Sie sich schnell an, damit Sie, bis Petersen zurück ist, die Türe aufmachen können.“

„Und wer soll denn den Kaffee, den Tee und die Schokolade kochen?“ fragte Klara, die anscheinend wenig Neigung hatte, den Anordnungen ihrer Herrin nachzukommen. „Glauben gnädige Frau, daß sich das alles von ganz allein kocht? Ja, wenn Luise noch hier wäre, wollte ich noch nichts sagen, aber so — ich bekomme ja doch nachher die Ausschelte, wenn der Kaffee schlecht ist!“

Inzwischen schien Petersen sich zum Ausgehen bereit gemacht zu haben, denn der Oberst hörte jetzt die Stimme seiner Frau: „Sagen Sie dem Konditor, ich würde morgen persönlich bei ihm vorsprechen und ihm meine Ansicht sagen, und ich würde nie wieder von ihm kaufen, ich ginge von ihm ab.“

Der Oberst konnte auf seinem Sofa, auf dem er, halb aufgerichtet, den lebhaften Worten seiner Frau lauschte, ein leises Lächeln nicht unterdrücken; wie oft war seine Frau nicht schon von dem Konditor abgegangen, wenigstens schon ein dutzendmal. Die Drohung würde auf den Mann noch weniger als gar keinen Eindruck machen, der wußte ganz genau: die kommt doch wieder.

Der Oberst warf einen Blick auf die Straße. Da sah er seinen Burschen im Galopp davonlaufen. „Wenn der Schritt ginge, käme er mit seiner Torte auch noch zur rechten Zeit,“ dachte er, dann stand er auf und setzte sich an seinen Schreibtisch.

Da öffnete sich die Türe und seine Frau trat herein, schon festlich gepudt. „Ich sehe soeben, daß ich keine Zigaretten mehr habe,“ sagte sie, „einige Damen werden ja auch heute sicher wieder rauchen; bitte, gib mir eine Schachtel.“

Sie betrachtete den Kasten mit Papyros, den er ihr gab. „Wie viel sind darin?“ fragte sie.

„Fünfundzwanzig,“ gab er zur Antwort.

Sie schien zu überlegen: „Ich denke, das wird heute nachmittag reichen,“ stimmte er ihr bei.

Eine Minute später war er wieder allein. „Na, ich bin begierig, wie die Sache enden wird,“ dachte er, dann setzte er sich an seinen Schreibtisch und korrigierte die Ausarbeitung, die ihm zwei Stabsoffiziere, die vor einigen Tagen ihre Sommerübung gemacht hatten, eingereicht hatten. Das war eine schwierige Sache, er mußte das Urteil, das er abgab, begründen, er mußte in kriegsgeschichtlichen Büchern nachschlagen, und er war so in seine Arbeit vertieft, daß er alles um sich herum vergaß und sich fast ärgerlich umdrehte, als seine Frau abermals zu ihm in das Zimmer trat. „Was gibt es denn nur schon wieder?“ fragte er. „Ich habe rasend zu tun, da drüben stehen die Zigaretten, bitte, bediene dich.“

Aber seiner Frau ging nicht auf den Rauchtisch, sondern direkt auf ihren Mann zu und blieb drei Schritte vor ihm stehen. Erstaunt blickte er auf, da sah er, daß sie totenblau vor innerer Erregung war; er warf einen schnellen Blick auf die Uhr, es war halb sechs Uhr. Es war geschehen, nun kam die Krisis.

„Daus,“ sagte sie mit einer vor Erregung zitternden Stimme. „Daus, ich muß es dir sagen, obgleich ich mir ja sonst nicht bei dir Rat zu holen pflegte. Denk dir nur, von allen Damen, die ich eingeladen habe, ist auch nicht eine einzige gekommen, sie sind alle fortgeblieben, sie haben es sogar nicht einmal der Mühe wert gehalten, eine Entschuldigung zu schicken.“

„Ist wohl die Möglichkeit,“ sagte er mit dem Versuch zu scherzen und in der Absicht, den Sturm so lange wie nur möglich hinauszuschieben, „vielleicht haben sie es vergessen.“

„So etwas vergißt man nicht,“ gab sie stolz und selbstbewußt zur Antwort, „wenn ich eine Dame einlade, dann darf sie es nicht vergessen, denn ich bin die Kommandante. Aber trotzdem, eine einzelne Dame könnte es immerhin vergessen, wenn aber alle es vergessen, dann ist es Absicht.“

Der Oberst zündete sich seine Zigarre an, die ihm bei der Arbeit ausgegangen war. Tabak beruhigte seine Nerven, und er wollte ruhig bleiben. „Deine Ansicht hat entschieden etwas für sich,“ pflichtete er ihr bei, „aber ich verstehe nur nicht recht, warum die Damen absichtlich deine Einladung vergessen haben sollten?“

„Das wußte ich auch nicht, aber ich wollte es ergründen,“ fuhr sie erregt fort, „so schrieb ich ein paar Zeilen und schickte sie an Frau von Bernstein und ließ um Aufklärung bitten, warum sie ohne Entschuldigung dem Kaffee ferngeblieben wäre.“

„Das ist ja schon beinahe dienstlich,“ warf er ein, dann fragte er so unbefangen wie möglich: „Und welche Antwort hast du erhalten?“

„Frau von Bernstein ließ mir sagen, es wäre heute mittag eine Ordonanz dagewesen und hätte gemeldet, daß ich mich nicht wohl fühle und daß deshalb der Kaffee bei mir ausfiele. Unter diesen Umständen sind die Damen natürlich entschuldigt, denn die Ordonanz wird auch bei allen anderen Damen gewesen sein. Und nun wende ich mich an dich mit dem Ersuchen, mir volle Genugthuung zu verschaffen. Hier liegt eine Intrigue vor, die da beabsichtigt, meine Position hier völlig zu erschüttern und zu untergraben. Wer der Anstifter, der Täter ist, ist ja klar, und ich glaube, dieses Mal wirst selbst du Frau von Schuden nicht in Schutz nehmen.“

Die Augen des Herrn Oberst weiteten sich in einer beängstigenden Art und Weise. „Frau von Schuden?“ fragte er schließlich ganz verwundert, „was hat denn die damit zu tun?“

„Das fragst du noch?“ fuhr seine Gattin erregt auf. „Oder soll deine Frage nur ein Versuch sein, Frau von Schuden trotz alledem in Schutz zu nehmen? Dieses Mal aber gelingt es dir nicht. Ich habe Frau von Schuden schon lange erkannt, jetzt wirst auch du sie erkennen, denn niemand anders als Frau von Schuden hat die Ordonanz zu den Familien geschickt! Nein, bitte, unterbrich mich nicht,“ fuhr sie mit wachsender Lebhaftigkeit fort, als ihr Mann ihr ins Wort fallen wollte, „gib dir keine Mühe, deine Protegée reinwaschen zu wollen, es hilft dir doch nichts. Frau von Schuden hat die Ordonanz geschickt, das ist so sicher, daß es keinem Zweifel unterliegt. Daß sie sich gekränkt fühlte, nicht eingeladen zu sein, ist ja selbstverständlich, und da hat sie sich einen Soldaten von der Kompagnie kommen lassen und den bei allen Familien herumgeschickt, um sich an mir zu rächen. Die Rache ist ihr ja gelungen, aber die Strafe für ihr Benehmen wird nicht ausbleiben, du wirst noch heute die Verletzung des Hauptmanns von Schuden in ein anderes Regiment beantragen.“

„Das werde ich nicht tun,“ gab ihr Gatte sehr energisch zur Antwort. „Weder heute, noch an einem der folgenden Tage. Ich habe dich ausreden lassen, weil ich dir einmal beweisen wollte, zu welchen falschen Schlussfolgerungen dein Temperament und die feindliche Stimmung, die du gegen Frau von Schuden hast, verleitet. Die kleine Frau ist so unschuldig wie nur möglich, und nun will ich dir auch sagen, wer den Voten sandte: ich selbst, denn ich wollte nicht, daß du deine Absicht, den Kaffee ohne Frau von Schuden zu geben, ausführtest. Meinen Bitten, meinen Er-

mahnungen, meinen ersten Vorstellungen gegenüber bleibst du taub, da griff ich zur List.“

Der Oberst hatte sehr ernst gesprochen, aber als er jetzt seine Gattin ansah, tat es ihm um seiner selbst willen doch fast leid, ihr die Tatsache nicht etwas mehr diplomatisch beigebracht zu haben; sie stand da wie aus Erz gegossen, starrer als starr. Die herabhängenden Arme hatte sie ein klein wenig zur Seite gestreckt und die Finger auseinander gespreizt, nichts rührte sich an ihr, selbst der Gesichtsausdruck war unbeweglich, nur ihre Augen leuchteten und funkelten und verkündeten nichts Gutes.

„So, nun schlägt's ein,“ dachte der Oberst.

Und es schlug ein: seine Frau sprang plötzlich auf ihn los und packte ihn am Arm. „Das — das hättest du getan?! Du, mein Mann, der du die heiligste Pflicht hast, für mich einzutreten? Und du, du stellst mich bloß, du machst mich lächerlich, du trittst ostentativ auf die Seite einer Dame, die ich auf Grund ihres Benehmens fallen lassen mußte?! Weißt du, wie ich das finde? Roh, taktlos, gefühllos — ich habe überhaupt gar keine Worte für dich.“

„Gott sei Dank,“ dachte der Oberst, „Gott sei Dank.“ Aber seine Freude hielt nicht lange an.

„Und willst du mir wenigstens sagen, warum du hinter meinem Rücken so heimtückisch und falsch gehandelt hast?“ fuhr seine Frau nach einer kleinen Pause erregt fort. „Belogen hast du mich! Du gibst mir Zigaretten für meine Gäste, du versprichst, die Damen begrüßen zu wollen, und dabei weißt du, daß sie gar nicht kommen. Nur ein Mann kann sich so verstellen, nur ein Mann kann so lügen. O, ihr Männer, o ihr Männer!“ Sie weinte, sie weinte heiße Tränen, aber schnell trocknete sie sie wieder. „Nein, ich will nicht weinen, den Triumph gönne ich dir nicht. Auf das tiefste hast du mich beleidigt, was ich tun werde, weiß ich heute noch nicht — erst muß ich wissen, warum du so gehandelt hast.“

„Weil ich der Oberst bin, der für die Vorgänge im Regiment verantwortlich ist,“ gab er zur Antwort. „Die Pflege des kameradschaftlichen Verkehrs gehört zu meinen vornehmsten Pflichten, da sollen wir mit bestem Beispiel vorangehen, aber nie und nimmer darfst du eine Dame so verletzen, wie du es heute ohne jeden Grund tatest. Und deshalb stimmte ich Herrn von Schuden ganz bei, als er mich heute mittag im Bureau aufsuchte und für seine Frau volle Genugthuung verlangte. Ich habe es erreicht, daß du deine Frau nicht um Verzeihung zu bitten brauchst, aber du wirst an einem der nächsten Tage einen neuen Kaffee geben, zu dem du allererst Frau von Schuden in einem sehr freundlichen Brief, oder noch besser mündlich, einladest. Damit ist die Angelegenheit dann erledigt, und du kannst Herrn von Schuden sehr dankbar sein, daß er sich damit zufrieden erklärt hat. Söhnst du dich nicht in den allernächsten Tagen mit Frau von Schuden aus, so kann das unter Umständen Folgen für uns haben, die dir nicht lieb sein dürften, die Sache kann mir den Kragen kosten.“

Sie lachte spöttisch auf: „Wenn du mich einschüchtern willst, so kannst du dir deine Worte sparen, leere Drohungen rühren mich nicht. Frau von Schuden weiß, auf welcher Basis einzig und allein ein Frieden möglich ist: entweder geht Ruise, dann ist alles gut, oder sie bleibt, und dann bleibt alles so wie es ist, da kannst du machen, was du willst, du kennst mich.“

„Leider, leider.“

Unwillkürlich kamen diese Worte über seine Lippen, und daß er sie gesprochen, bereute er gleich darauf auf das bitterste. „Willst du damit vielleicht sagen, daß es dir überhaupt leid tut, mich kennen gelernt zu haben?“ fuhr seine Frau auf.

„Aber Frau,“ bat er, „wie kannst du nur so etwas fragen so etwas denken. Du quälst ja nicht nur mich, sondern vor allen Dingen dich selbst.“

Aber er mochte sagen, was er wollte, seine Frau war wenigstens vorläufig nicht zu beruhigen, sie machte ihm die bittersten Vorwürfe und überhäufte ihn mit Anklagen. Er gab es schließlich ganz auf, sich zu verteidigen und ein Wort zu seiner Entschuldigung zu sagen: er saß in seinem Schreibstuhl, ein geschlagener Mann.

(Fortsetzung folgt.)

Persönlichkeiten vom Tage.



Speck von Sternburg.

Der Tod des Botschafters Freiherrn Speck von Sternburg, der seit 5 Jahren die Interessen Deutschlands bei der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika vertrat, bedeutet seinem geringen Verlust für die deutsche Diplomatie.

Geboren war er am 12. August 1852 in Leeds; seine Mutter war eine Engländerin. Von 1872 bis 1887 war er Kavallerie-Offizier in der sächsischen Armee, wurde 1888 als Rittmeister à la suite des 17. Ulanenregiments zur deutschen Gesandtschaft nach Washington kommandiert, im folgenden Jahre unter Belassung in diesem Kommando zum Hauptmann à la suite des sächsischen Generalstabes ernannt und 1891 unter Beförderung zum Major à la suite des Generalstabes als kommissarischer Legationssekretär bei der deutschen Gesandtschaft nach Peking gesandt. Im folgenden Jahre schied er aus dem aktiven Militärdienst aus, blieb bis 1896 in Peking, wurde Erster Botschaftssekretär in Belgrad und 1898 erfolgte seine Ernennung zum Botschafter daselbst. Bekannt ist sein besonders freundliches persönliches Verhältnis zum amerikanischen Präsidenten Roosevelt, der in Sternburg einen geschätzten Freund verlor.

Speck von Sternburg, der sich in Heidelberg in ärztlicher Behandlung befand, ist um Mitternacht gestorben. Der Tod trat ruhig ein. Der Verstorbene lag seit etwa 3 Wochen an Krebs hier krank darnieder. Die unmittelbare Todesursache war eine Lungenentzündung, die plötzlich aufgetreten war. Von dem Eintreten des Todes wurde der deutsche Kaiser, das auswärtige Amt und die Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika benachrichtigt. Die Leiche wird zunächst auf Schloß Lützenau bei Leipzig beigesetzt.

Aus fernen Zonen.

Menschen als Ware. — Prinzessin Dinurdu. — Die Klapperschlange in der Bratspanne.

Im Gebiete von Turkestan hat sich, nach dem „Kewlanin“, ein besonderes „Gewerbe“ entwickelt: Der Verkauf von Menschen. Mit diesem Gewerbe beschäftigen sich vorwiegend Nachurzen, die jedes Jahr einige hundert Frauen, Mädchen und Knaben auf die persischen und turkestanischen Märkte liefern. Die in Persien gekauften und in das Gebiet von Turkestan gebrachten Frauen verkaufen die Nachurzen für einen hohen Preis an die reichen Turkmene, die für schöne persische Mädchen einige tausend Rubel zahlen; ebenso sparen die reichen Perser nicht an Geld, wenn es sich um den Kauf von turkestanischen Sattinnen handelt, die sich durch ein anziehendes Neußeres und einen zarten Körperbau auszeichnen. Die Nachurzen sind in ständiger Verbindung sowohl mit den turkestanischen als auch mit den persischen Räubern, die sich mit dem Raube von Frauen befassen. Jedoch nicht allein von den Räubern kaufen sie Frauen, sie werden ihnen auch von den Männern und Vätern verkauft, die sich in Not befinden.

Sowohl beim Kauf als auch beim Verkauf ihrer „Ware“ haben die Nachurzen besonders die „Qualität“ im Auge; der Qualität entsprechend wird der Preis auf 3000 bis 10000 Kronen angesetzt. Mit diesen „Operationen“ verdienen die

Nachurzen ungeheure Vermögen und werben bald aus kleinen Händlern angesehene und einflußreiche Handelsherren. Die örtliche Administration, die in diesem Kauf und Verkauf eine Art Sklaverei sieht, hat mehrfach durch Tagesbefehle der Kreis- und Stadtpolizei eingeschärft, darauf zu achten, daß niemand von den Eingeborenen Frauen kaufe oder verkaufe, und daß die Schuldigen zur gerichtlichen Verantwortung gezogen werden, doch hat das zu nichts geführt.

Die Behörden sind selbst beim besten Willen machtlos bei der Verfolgung, denn das Familienleben des Mohammedaners ist ein „Heiligtum“, in das ein anderer Mensch unter keinem Vorwande eindringen kann. In früheren Zeiten wurde dieser Handel offen auf besonderen Märkten getrieben, wie in Afrika; als aber die russischen Behörden angingen, den Handel zu verfolgen, verlegten die Nachurzen ihn in ihre Häuser. Jeder Mohammedaner kann ja, wie bekannt, mehrere Frauen haben.

Der reiche Handelsherr, der mit Frauen Handel treibt, nützt dieses Recht zu seinen kommerziellen Zwecken in ausgebeuteter Weise aus, indem er sein Haus in eine Niederlage „lebender Ware“ umwandelt. Der Käufer, dem eine der zahlreichen „Töchter“, bisweilen auch „Enkelkinder“, gefällt, kauft sie nicht einfach, sondern er heiratet sie nach allen Regeln. So kunstvoll wird der Handel mit Frauen maskiert.

Die schöne Prinzessin Dinurdu, die an den Ufern des Senegal das Licht der Welt erblickte und jetzt in England lebt, hatte sich für die Schönheitskonkurrenz gemeldet, die demnächst in Southend, dem bekannten englischen Seebade, stattfindet. Sie war wegen ihres schokoladenfarbigen Teints freilich schon bei der Schönheitskonkurrenz in Plymouth vom Wettbewerb ausgeschlossen worden, und auch diesmal erhielt sie auf ihre Bewerbung einen Refus, den das Organisationskomitee in Southend mit Rücksicht auf das „ortsfällige Vorurteil“ begründete.

Die exotische Schönheit beruhigte sich indessen diesmal bei dem ablehnenden Bescheide nicht. Sie erhob Einspruch und drohte schließlich mit ihrer persönlichen Intervention bei der Munizipalbehörde von Southend. So weit wollte es das Komitee denn doch nicht kommen lassen. Es gab klein bei und ließ die resolute Vertreterin des dunklen Teints, die den Anspruch auf Gleichberechtigung der Farbe vor dem Schönheitsgesetz so nachdrücklich verteidigte, nicht nur zum Wettbewerb zu, sondern beschloß auch weiterhin, die senegalische Schokoladenprinzessin bei ihrer Ankunft mit Musik und Fahnen zu empfangen.

In einem Hotel in Newton in Neu-Jersey (Vereinigte Staaten von Nordamerika) fand ein großes Festmahl statt, dessen Hauptgericht in gebratener Klapperschlange bestand. An dem Mahle nahm der Bürgermeister von Bernardsville Franz Allen, sowie dessen Schwager und Schwester teil, ferner ein Mr. Bright mit seinen drei Töchtern aus Harrison. Alle Personen erklärten, daß die Klapperschlange geradezu großartig geschmeckt habe. Die Schlange wurde zeitlich morgens vom Bürgermeister Allen während er auf der benachbarten Farm Dwafo zu Besuch war, getötet. Die Haut, an der sich acht Klappern befanden, wurde verarbeitet und wird den Teilnehmern an dieser Veranstaltung in Form von Brieftaschen und Portemonnaies zum Andenken überreicht werden.

Taubstummige Kinder.

Wie sehr die geistige Entwicklung durch mangelhaften Gehörsinn beeinflusst wird, haben interessante Versuche an schwachstimmigen Kindern erwiesen. „Dem heranwachsenden lernenden Kinde wird von der Umgebung das Meiste durch die Sprache beigebracht. Diese aber wird eben vorwiegend von dem Gehörorgan aufgefaßt. Wir können daher von vornherein annehmen, daß eine wesentliche Störung des Hörorgans zu einer Störung der Sprachentwicklung führen wird und ein schwerhöriges Kind nicht nur in seiner sprachlichen, sondern auch in seiner geistigen Fortentwicklung gehemmt sein muß.“

Von diesen Voraussetzungen ausgehend, veröffentlichte kürzlich Dr. Franz Kobrak in der Zeitschrift für Schulpädagogik bemerkenswerte Untersuchungen über den Zusammenhang zwischen Schwachstimm und Schwerhörigkeit. Er hat an 677 Kindern, die als geistig minderwertige den Breslauer Hilfsschulen überwiesen waren, Untersuchungen angestellt, und er fand hierbei, daß in diesen Hilfsschulen die schwerhörigen Schüler bessere Leistungen aufwiesen, als die gut hörenden.

Aus diesem Umstande zieht er nun die schmerzliche Folgerung, daß die geistige Befähigung der schwerhörigen Hilsschüler eine bessere war, als die der vollhörigen. Zugleich ergibt sich daraus der Schluß, daß bei vielen dieser Kinder kein eigentlicher Schwachsinn vorlag, sondern daß der Schwachsinn durch die Schwerhörigkeit teils vorgeläutert wurde, teils auch die Ursache der zurückgebliebenen geistigen Entwicklung bildete.

Kommen nun solche schwerhörigen Kinder in eine Hilsschule, so sind sie dort naturgemäß zufolge ihrer besseren geistigen Veranlagung auch bessere Schüler, als die gänzlich schwachsinnigen und sie können auch in den viel kleineren Klassen viel leichter hören und verstehen. Kobrak erachtet es jedoch als unangebracht, diese Kinder, bei denen nicht eigentlich mangelhafte intellektuelle Begabung, sondern eine Schwäche der Sinnesorgane vorliegt, in die gewöhnliche Hilsschule einzureihen. Er schlägt für sie die Bezeichnung „taub sinnige Kinder“ vor und fordert wenigstens für jene taub sinnigen Kinder, die nicht zugleich schwachsinnig sind, besondere Klassen. Solche Klassen sind auch in der Tat schon in München und Berlin eingerichtet entweder im Anschluß an Taubstummenschulen oder im Anschluß an Hilsschulen. Es erscheint somit als eine wichtige Aufgabe, daß die geistig zurückbleibenden Schüler auch auf ihre Sinnesdefekte genau geprüft und je nach ihren individuellen Gebrechen einer besonderen Heilerziehung zugeführt werden. Die bisherigen Hilsschulen, so wertvoll ihre Schaffung an sich schon ist, werden doch, um ihren Zweck völlig zu erfüllen, noch weiter spezialisiert werden müssen, so daß es in Zukunft immer mehr möglich sein wird, Kinder der gleichen Defekt-Kategorie durch geeignete Hilfsmittel zu erziehen und soweit als tunlich zu heilen.

Die Kobrakschen Arbeiten erscheinen als eine neue wertvolle Mahnung in diesem Sinne. Zugleich auch mögen alle Eltern immer wieder daran erinnert werden, daß sie der geistigen und körperlichen Beschaffenheit ihrer Kinder die größte Aufmerksamkeit zuwenden sollen. Zahlreiche Kinder erleiden immer wieder Strafen für Handlungen, an denen sie gänzlich unschuldig sind, als deren Ursache lediglich Defekte des Geistes oder der Sinne angesehen werden müssen.

Orientalische Tänze.

Der Gegensatz von Okzident und Orient prägt sich besonders charakteristisch im Tanze aus.

Die orientalischen Völker ziehen es vor, den Tanz als solchen nur zu sehen, diesen selbst auszuführen, verbietet ihnen der Glaube, daß jede stärkere körperliche Bewegung unanständig sei. Der vornehme Türke läßt sich, in majestätischer Ruhe mit unterschlagenen Beinen auf seinem Divan sitzend, von singenden oder das Tamburin schlagenden Odalisten Pantomimen und Tänze, deren gebräuchlichster die Komeika ist, vorführen.

Diese Odalisten und Sklavinnen, welche noch heute, wenn sie ebenso gute Sängerinnen als Tänzerinnen sind, zu hohen Preisen gekauft werden, tanzen auf Bestellung in öffentlichen Gärten, kommen auch in die Häuser und dürfen bei keinem türkischen Feste fehlen. Die während des Tanzes von diesen schönen Mädchen ausgeführten Gesien, Stellungen und Bewegungen sind, wenn auch oft gewagt, so doch zumeist sehr gefällig und originell. Die Tänzerinnen markieren sich selbst den Takt, indem sie durch Schlagen des Tamburins oder fortwährendes Klappern der in ihren hochgeschwungenen Händen befindlichen Kastagnetten die Rhythmi ihrer Bewegungen verstärken und regeln.

Was die Odalisten den Türken, sind die Ghaziehs den heutigen Ägyptern. Auch diese öffentlichen Tänzerinnen bewegen sich beim Tanze, welcher zumeist in einem Vor- und Rückwärtsschreiten und in Viertelwendungen besteht, nur wenig von der Stelle und suchen durch schöne, oder auch nur seltsame Bewegungen die Zuschauer zu fesseln. Dem Fremden, welcher nach Kairo kommt, bieten, wie wir dem interessanten Werke „Die Schule des Tanzes“, von Solizza (Hartlebens Verlag), entnehmen, die öffentlichen Tänzerinnen jedoch nicht selten eine Enttäuschung, da es deren auch viele alte, häßliche und widerwärtige gibt.

Im Bientanz, bei welchem die Tänzerinnen alle durch den Stich einer Biene hervorgerufenen Empfindungen zum Ausdruck bringen, ihre Gewänder Stück für Stück abstreifend, um sie später wieder aufzunehmen und schließlich im vollen Kostüm dazustehen, sowie im Bauchtanz, dessen Reiz in der vollkommenen Ruhe des Oberkörpers im Gegensatz zu der unausgesetzt schütternden und stoßenden Bewegung des Unterleibes liegt, zeigen die orientalischen Tänzerinnen ihre vollendetste Kunstfertigkeit. Die Vergnügung bis zum wildesten Fanatismus aufsteigend, finden wir in den religiösen Pantomimen und

Tänze der Derwische verkörpert, welche an bestimmten Tagen der Woche nach Besung des Storas in der Moschee stattfinden. Dieses rasende Tanzen, oder besser gesagt, orgiastische Gliederverrenken der Derwische wird oft bis aufs äußerste getrieben, so daß die Leute schließlich unter Zuckungen, mit Schaum vor dem Munde, zusammenstürzen.

Die indische Kunst zeigt von altersher wie in der Architektur und Malerei auch im Tanze eine Vorliebe für das Ueberschwengliche, Phantastische und Geheimnisvolle. Die Indier umgaben ihren Himmelsgott Indra mit tanzenden, weiblich gedachten Apsarajen. Letztere sollten durch ihre reizende Gestalt und durch verführerische Gebärden fromme Mäher und Einsiedler zum Bruch ihrer Gelübde verleiten. Sie mußten außerdem die Feste der Götter durch Gesang, Tanz und Saitenspiel verherrlichen. Die indischen Bajateren, Devadasi, Götterkavinnen genannt, tanzten bei den Prozessionen und Festen und hielten dem herumgetragenen Bilde des Gottes einen festlichen Vortanz. Auch heute noch tanzen die Bajaderen und bestehen ihre Tänze vorwiegend aus Pantomimen, welche nur den einen Zweck verfolgen, durch Stellung, Bewegung, Blick und Gebärde die Liebe mit ihrer Sehnsucht, ihrem Schwachten, all ihren Wünschen und berauschten Freuden zum Ausdruck zu bringen. Die Augen nur halb geöffnet, ein automatisches Lächeln auf den Lippen, machen sie kleine, von langsamen Gesten begleitete Schritte, schließen die Hände über der Stirne zusammen und wiegen sich weich und schwachtend in den Hüften.

Dies und Das.

☐ **Frauengift.** Nach dem soeben erschienenen Bericht des Berliner Krankenhauses Friedrichshain, den Prof. Stadelmann niedergelegt hat, darf das Mordgift Lyol als das neueste Selbstmord-Spezifikum des weiblichen Geschlechts gelten. Die Zahl der Lyolvergiftungen in der genannten Anstalt sind von 23 im Vorjahre auf 47 gestiegen. Von ihnen starben 15 Prozent. Bei den Lyolvergiftungen überwiegt im Verhältnis die Zahl der Frauen und Kinder. Wie notwendig die unterdessen erschienenen gesetzlichen Bestimmungen über eine Einschränkung des Lyolverkaufs sind, lehren diese Zahlen mit erschreckender Deutlichkeit.

☐ **Ein Abenteuer im Harem.** Eine merkwürdige, an den Märchentönen des berühmten arabischen Volksbuches anklingende Geschichte aus dem transkaspischen Rußland läßt sich das „Welt Journal“ von seinem Petersburger Korrespondenten berichten. Danach ist ein junger, bei der Verwaltung in Aschabad, der Hauptstadt des transkaspischen Gebiets im russischen Zentralasien angestellter Beamte von fünf Huldinnen in einen Harem verschleppt und dort von den Frauen festgehalten worden. Der besagte junge Mann, ein eifriger Jäger vor dem Herrn, war auf einer Jagdpartie vom Weg abgekommen. Da sein Pferd gestürzt war und das Bein gebrochen hatte, war er in der Einöde umhergeirrt, bis er, vor Hitze und Durst erschöpft, in einer Schlucht liegen blieb. Als er hier aus seiner Ohnmacht erwachte, hörte er über sich Frauenstimmen flüstern, und zu seiner nicht geringen Ueberraschung fühlte er sich plötzlich von kräftigen Händen gehoben und weggetragen. Als er wieder völlig zu sich gekommen, befand er sich in einem gut ausgestatteten Zimmer wieder, umgeben von fünf Frauen, die dem landesüblichen Brauch entgegen unverhüllt waren. Er war im Harem, und die fünf Haremschönen bedeuteten ihrem Gefangenen, daß sie übereingekommen waren, ihm die Rechte ihres auf einer Reise begriffenen Gebieters zu übertragen. Um ihm die Flucht unmöglich zu machen hatten sie dem Russen alle Kleider verstreut. Nach acht Tagen setzte eine der Frauen namens Ciella, die ihr Herz ernstlich an den jungen Beamten verloren, ihn heimlich davon in Kenntnis, daß ihre Genossinnen angefaßt der bevorstehenden Rückkehr des Herrn beschloßen hätten ihn am nächsten Tage zu ermorden. Sie verschaffte ihm seine Kleider und führte ihn nach dem Stall, damit er sich dort ein Pferd aussuche und sich schleunigst aus dem Staube mache. Kaum war das Pferd gesattelt, als auch schon die anderen Frauen im Stall erschienen; eine von ihnen stürzte sich mit dem Dolch auf den Fremden; die schöne Ciella aber deckte den Körper des Geliebten und fing den ihm zugehenden Stoß auf, der sie ins Herz traf und tot zu Boden streckte. Die entstehende Verwirrung benutzte der Russe, um sich in den Sattel zu schwingen und davonzusprennen. Es gelang ihm auch, sich in Sicherheit zu bringen und gegen Abend Aschabad zu erreichen.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Glöbe in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeiger
Konrad Leybold in Wiesbaden.

Der Landwirt.

Wochenbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Die Zeitschrift ist nur zusammen mit dem Wiesbadener General-Anzeiger im Abonnement zu beziehen. — Anzeigen aus der Stadt und dem Regierungsbezirk Wiesbaden die Petitzeile 15 Pfg., die Reklamezeile 60 Pfg.; alle anderen Anzeigen 20 Pfg., die Reklamezeile 100 Pfg. Rabatt nach ausliegendem Tarif.

Nr. 14.

Wiesbaden, 26. August

1908.

Der Wert der Futterrüben.

Die Futterrüben sind schon seit mehreren Jahrhunderten in Deutschland bekannt, fanden aber als landwirtschaftliche Kulturpflanzen erst Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts Bedeutung. Die Futterrüben übertreffen an Menge der verdaulichen Nährstoffe alle anderen landwirtschaftlichen Kulturpflanzen. Eine mittlere Rüben-ernte einer einigermaßen gehaltreichen Sorte übertrifft das 1½fache einer Kartoffelernte, das 2½fache einer Bohnen- und das 3-4fache einer Klee und Luzernen-Genernte an wirklichen Nährstoffen auf der gleichen Fläche. Leider wird diese erfreuliche Tatsache nicht genügend beachtet. Der Anbau der Futterrüben hat in den letzten Jahren zwar zugenommen, er ist von 1,26 Prozent im Jahre 1878 auf 1,92 im Jahre 1900 gestiegen. Die Anbauflächen betrugen im Jahre 1878: 328.700.000 Hektar, dagegen im Jahre 1900: 492.220.000 Hektar. Diese Mehrung geschah aber nicht in dem Maße, wie es der Wert und die Bedeutung der Futterrübe als notwendig erscheinen läßt. Der Futterrübenbau hat in Dänemark die größte Ausdehnung gefunden, während des Zeitraumes von 1878 bis 1900 haben sich dort die Anbauflächen versiebenfacht. Allerdings darf bei Deutschland nicht außer Betracht bleiben, daß in manchen Gegenden die klimatischen und Bodenverhältnisse einer intensiven Kultur der Futterrüben hemmend entgegenstehen. Sollen die Anbauflächen sich dem Werte der in Betracht stehenden Futterpflanzen gemäß vergrößern, so muß zunächst eine bessere Erkenntnis der Verwendungsmöglichkeit als Futter geschaffen werden.

In den meisten Gegenden Deutschlands spielt die Futterrübe nur als „Beisfutter“ eine sehr untergeordnete Rolle, etwa in der Art, wie das Gemüse im menschlichen Haushalte. Die wirtschaftliche Bedeutung der Rübe wird erst dann gewinnen, wenn sie nicht mehr als Beigabe, sondern als Grundlage der Fütterung gelten bei Zucht-schweinen, Zuchtschafen und beim Milchvieh. Viele Züchter, die sich neue Errungenschaften, gute Resultate von Versuchen zunutze zu machen verstehen, haben tatsächlich die Futterrübe als Grundlage der Fütterung anerkannt und in ihren Betrieben eingeführt.

Wenn die Viehhaltung rentieren soll, müssen gute und billige Futtermittel zur Verwendung kommen. Unbestreitbar ist es aber, daß viele Wirtschaften zu teure Futtermittel verwenden zur Bereicherung der Futtermittel an Eiweiß und Fett. Und welch große Mängel haften diesen teuren Kraftfuttermitteln an, welche ungünstige Einwirkungen auf den Gesundheitszustand der Tiere, auf die Beschaffenheit der Milch und Butter üben sie oft aus in welcher raffinierter Weise sind sie oft gefälscht!

In dem angegebenen Wege, die Futterrübe als die Grundlage, als das „tägliche Brot“ der Fütterung zu betrachten, könnten viele Millionen in den Taschen der Landwirte stecken bleiben, wenn die Landwirte sich entschließen könnten, die Futterrübe in ausgedehnterem Maße zum Anbau zu bringen. Durch sie ist dem Landwirt die Möglichkeit gegeben, die größten Mengen an Nährstoffen unserer wenig vermehrbaren Bodenfläche abzugewinnen.

Kraftfuttermittel werden nach einer Statistik jährlich für 350.000.000 Mark angekauft. Diese Ausgabe zu verringern, ist nur dadurch möglich, daß wir Ersatz für solche teure Mittel suchen und als Ersatz gilt in erster Linie die Futterrübe.

Auf Grund von Fütterungsversuchen ist festgestellt, daß 1 Pfund Rübentrockensubstanz 1 Pfund Korn gleichsteht. Was liegt da näher, als dem Rübenbau vermehrtes Interesse entgegen zu bringen? Man weiß, daß auf dem Kartoffelmarkt Ueberproduktion herrscht, viele Kartoffeln werden daher als Viehfutter verwendet. Nun ist aber oben ausgeführt, daß die mittlere Rüben-ernte das 1½fache einer mittleren Kartoffelernte an Nährwerten entspricht. Was hindert es, den Kartoffelbau zugunsten des Rübenbaues einzuschränken? Die Futterrübe hält aber auch noch in anderer Art Vergleich zu ihrem Vorteil aus. — Die Futterpflanze wird nicht nach ihrem Massenertrag, sondern nach der Menge der Trockensubstanz geschätzt. Es ist festgestellt, daß der Trockensubstanzgehalt der Runkelrübe 12 Prozent, der der Blätter 11 Prozent beträgt. Angenommen 1 Hektar liefert 2000 Zentner Rüben und 400 Zentner Blätter, so ergibt sich ein Ertrag an Trockensubstanz von 284 Zentnern. Angenommen 1 Hektar Rotklee liefert 800 Zentner grüne Masse, so erhält man bei einem Trockensubstanzgehalt von 18 Prozent 144 Zentner Trockensubstanz, also erst die Hälfte der Trockensubstanz der Runkelrübe. Die Runkelrübe übertrifft demnach den Rotklee in dieser Beziehung bedeutend, sie ist also eine wertvolle Futterpflanze, denn diejenige Futterpflanze ist die wertvollste, die auf einer bestimmten Fläche die größte Menge tierischen Nährstoff hervorbringt. Die Futterrüben sind schmackhafte, appetitanregende Futtermittel, die auch gut bekömmlich sind. Dem der Rübe innewohnenden Zuckergehalt fällt die Aufgabe der Fleisch- und Fettbildung und der Muskelschaffung zu, er schützt auch sowohl Eiweiß als Fett vor dem Verfall. Darin besteht die großartige Wirkung der Futterrüben und besonders der Runkeln.

Vielfach wird die Frage gestellt: Welche Runkelrüben-sorte ist die beste? Die Beantwortung der Frage ist nicht so einfach, denn die verschiedenen Runkelrübensorten zeigen sich im Ertrag je nach Boden, Klima, Lage der Anbaufläche sehr verschieden. Am besten bewährt haben sich wohl Züchtungen von Edenfeld, von Borries, nicht minder die gelbe Tannenkrüger, eine Züchtung von Cronmeyer auf Tannenkrug. Auf sehr steifgründigem Boden, der sich in bester Kraft befindet, hat sich eine alte Sorte, die rote Mammut-Runkelrübe, behauptet. Da der Körper fast ganz unter der Erde sich befindet, ist die Ernte dieser Sorte erschwert.

Für gewöhnlich wird der Samen der Runkeln auf ein Beet im Garten gesät, um die Sämlinge später in den Acker zu verpflanzen. In größeren Betrieben dagegen werden die Kerne der Einfachheit halber gleich auf das Feld gebracht, also an Ort und Stelle. Diese letztere Art der Bestellung ist wohl der geringeren Mühe wegen vorzuziehen. Allein es gibt doch Verhältnisse, wo das Verjäten der Pflanzen zweckmäßiger und vorteilhafter ist. Man kann z. B. in milderen Gegenden den Acker vorher mit Grünfutter bestellen und nach der Aberntung die

stunkepflanzen setzen. Auf diese Weise wird das Land intensiver ausgenützt. Das Verlegen der Pflanzen empfiehlt sich dann auch auf nassen Böden, weil dadurch eine bessere Bearbeitung des Bodens möglich ist.

Die besten Ertragnisse liefert die Rübe auf tiefgründigen, guten, in humus stehenden Lehmböden, doch gedeiht sie auch auf sandigen Lehm- und lehmigen Sandböden recht gut. Wegen des flachen Wuchses ist sie gegen Dürre empfindlich, dagegen bringen viele Niederschläge reiche Ernten.

Die Futterrüben sind, wie die Kartoffeln, Kalipflanzen, die also viel Kali zu einem gedeihlichen Wachstum beanspruchen. Daneben brauchen sie aber auch viel Stickstoff, während die Phosphorsäure eine mehr untergeordnete Rolle spielt. Der Stallmist ist für die Futterrübe wohl der geeignetste Dünger. Höchsterträge sind mit künstlichen Düngemitteln allein nicht zu erreichen.

Die Standweite der Rüben richtet sich nach dem Boden und der Sorte. Versuche haben ergeben, daß bei enger Standweite zwar kleinere, aber trockensubstanzreichere Rüben geerntet werden. Da Rüben mit höherem Trockensubstanzgehalt haltbarer sind, wird man gut tun, die Weite der Pflanzung nicht zu groß zu nehmen.

Gründliches und genügendes Hacken während der Zeit der Entfaltung ist ein Hauptfordernis der Futterrübe, außer der Kartoffel ist wohl keine Pflanze dankbarer für eine stetige Lockerung, als sie. Durch das Hacken wird einerseits das Unkraut vernichtet, andererseits wird aber auch der Luft der Zutritt in den Boden ermöglicht. Durch eine genügende Lüftung erhalten aber nicht bloß die Wurzeln den so notwendigen Sauerstoff der Luft, sondern es werden auch die im Boden befindlichen organischen Bestandteile eher zersetzt und werden für die Pflanzen um so eher aufnahmefähig.

V. v. G.

Die Stickstoffdüngung.

Unter allen Tugenden der Düngung nimmt zweifellos die Stickstoffdüngung den ersten Raum ein. „Wasser und Stickstoff beherrschen den Ertrag und den Vermögenszuwachs“, sagt Schulz-Lupis. Nun ist aber der Stickstoff nicht nur der wichtigste, er ist auch der teuerste Pflanzennährstoff, der in für die Pflanzen aufnehmbarer Form nur in recht beschränktem Maße in der Natur vorhanden ist. Daraus ergibt sich von selbst die Notwendigkeit, mit dem Stickstoff recht haushälterisch umzugehen und keine Gelegenheit unbenutzt verstreichen zu lassen, diesen wichtigen Pflanzennährstoff zu fassen und festzuhalten. Es gehört hierher, durch zweckmäßige Bearbeitung den im Boden vorhandenen Stickstoff für die Pflanzen aufnehmbar zu machen, den in ungeheuren Mengen in der Luft enthaltenen Stickstoff mit Hilfe der Leguminosen zur Produktion heranzuziehen, sowie durch sorgfältige Behandlung des Stallmistes diesen vor Verlusten an Stickstoffverbindungen zu bewahren. Daß diese Quellen in noch weit höherem Maße als bisher ausgenutzt werden können, steht außer Frage.

Die Tatsache, daß mit dem Stallmist allein keine den heutigen Verhältnissen entsprechenden hohen Ernten zu erzielen sind, ist allgemein bekannt und Wissenschaft sowohl als Praxis haben in den letzten Jahrzehnten unermüdlich daran gearbeitet, der Landwirtschaft neue Düngerquellen zu erschließen und haben die künstlichen Düngemittel ziemlich weit verbreitet gefunden, wenn auch zugegeben werden muß, daß deren Anwendung noch lange nicht den Höhepunkt erreicht hat.

Von den Stickstoffdüngemitteln ist wohl der bekannteste und auch am meisten angewandte der Chilisalpeter. Der Verbrauch belief sich in Deutschland im Jahre 1906 auf ca. 5,7 Millionen D.-Ztr., wovon 3 ca. 4,3 Mill. D.-Ztr., auf die Landwirtschaft entfallen. Dabei ist zu bemerken, daß der Verbrauch als Düngemittel von 1903—1906 um ca. 1 Million D.-Ztr. gestiegen ist. Der Umstand nun, daß nach verschiedenen Ansichten bei weiterem steigendem Verbrauch die Salpeterlager in absehbarer Zeit abgebaut sind, sowie der Zusammenschluß der Salpeterproduzenten hat dazu geführt, daß die Salpeterpreise ganz enorm gestiegen sind,

von 14,85 M pro D.-Ztr. im Jahre 1895 auf 22 M im Jahre 1906 in Hamburg. Ein Kilogramm Stickstoff kostet im Chilisalpeter zurzeit 1,42 M.

Daß trotz dieser sehr erheblichen Preissteigerung des Chilisalpeters der Verbrauch in so hohem Maße zugenommen hat, ist einerseits zurückzuführen auf die Erkenntnis der Landwirte, daß ohne Nachhilfe mit künstlichen Düngemitteln, besonders stickstoffhaltigen, hohe Erträge überhaupt nicht zu erzielen sind, andererseits auf den Umstand, daß eben die Wirkung des Chilisalpeters eine ganz vorzügliche, sofort in die Augen springende ist, daß man nicht erst längere Zeit, bis zur Feststellung des Ernteresultates warten muß, um einen Erfolg zu konstatieren, daß dieser vielmehr bei einigermaßen günstiger Witterung ganz kurze Zeit nach der Anwendung zu sehen ist. Der Salpeter ist für die Mehrzahl der Pflanzen die einzige, sofort aufnehmbare Stickstoffnahrung, er muß nicht erst, wie die übrigen Düngemittel dieser Gattung eine Umwandlung erfahren, was immer mit Verlusten verbunden ist, er wird vielmehr von der Pflanze sofort zum Aufbau ihres Körpers verwendet. Darin liegt aber auch zugleich ein Nachteil des Salpeters: was nicht bald von der Pflanze verbraucht wird, versinkt in den Untergrund. Andererseits treibt die Pflanze mit dem Stickstoff, wenn er in so leicht aufnehmbarer Form zur Verfügung steht, einen Luxus, indem die Stickstoffaufnahme nicht im gleichen Verhältnis steht zur Produktion von Pflanzensubstanz. So hat nach Versuchen von Professor Dr. Schneidewind in Halle mit Kartoffeln 1 g. aufgenommener Salpeterstickstoff 55,10 g. Knollen und 22,77 g. Kraut Trockensubstanz; 1 g. aufgenommener Ammoniakstickstoff 64,80 g. Knollen und 27,75 g. Kraut Trockensubstanz; 1 g. aufgenommener organischer Stickstoff 78,70 g. Knollen und 30,49 g. Kraut Trockensubstanz erzeugt. Es folgt daraus, daß, je intensiver die Stickstoffdüngung ist, die Pflanze um so verschwenderischer mit diesem Nährstoff umgeht. Aus allem dem ist ersichtlich, daß mit der Anwendung des Salpeters recht vorsichtig verfahren werden muß, wenn man sich vor Verlusten bewahren will und er der Pflanze nur in so großen Mengen zur Verfügung zu stellen ist, als sie in der Lage ist, sofort zu verarbeiten. Es ist die Chilisalpetergabe also nicht auf einmal, sondern in mehreren kleineren Portionen verteilt im Laufe der Vegetation zu verabreichen.

Als ein weiterer, besonders für schwere Böden beachtenswerter Nachteil ist anzuführen, daß der Chilisalpeter leicht eine Verkrustung des Bodens herbeiführen kann.

W.

Ueber Aufzucht von Kälbern zur Milcherzeugung.

In intensiv betriebenen Wirtschaften, in denen eine reichliche Ernährung des Rindviehs die Regel ist, macht man sehr häufig die Erfahrung, daß das Jungvieh infolge der kräftigen Nahrung sich schnell entwickelt, bald ein hohes Körpergewicht annimmt und dadurch die Bemühungen des Landwirts zu belohnen scheint. Allein gar bald macht dieser die Beobachtung, daß solches sich schnell entwickelnde Vieh wohl eine gute Schlachtware darstellt, zur Komplettierung des Milchviehstandes aber sich nicht eignet. Kommt es doch nicht selten vor, daß derartige, stark gefütterte Kälber gar nicht rindern. Es muß daher wiederholt darauf aufmerksam gemacht werden, daß Jungvieh, das man zur Milcherzeugung aufziehen will, anders gefüttert werden muß, als wenn es zur Erzeugung von Fleisch und Fett dienen soll. Denn bei der Aufzucht von Kälbern zur Milcherzeugung kommt es nicht auf eine schnelle Ausbildung des ganzen Körpers, sondern in erster Linie auf eine möglichst starke Ausbildung des Milchorgans an. Vorbedingung hierzu ist natürlich, daß man nur solche Kälber zur Aufzucht als Milchproduzenten wählt, die von billigergebigem Rindern geboren wurden und die auch von Bullen gezeugt sind, deren Mütter gleichfalls gute Milcherinnen waren. Denn es ist eine längst erwiesene Tatsache, daß die Anlage zur Milcherzeugung vererbt wird, allerdings durch ent-

Wachsende Galle und Fütterung ges. jungen Tieres weiter ausgebildet, aber auch unterdrückt werden kann. Aufgabe des Landwirts bei der Zucht von Milchvieh muß natürlich die genügende Ausbildung des Milchdrüsenorgans sein, in dem die Milch durch Umbildung der Drüsenzellen entsteht, die durch die Ernährung des Tieres unterstützt und gefördert wird. Die Milchherzeugung ist mit andern Worten also abhängig von der Ausdehnung des Milchorgans und ferner von einer reichlichen Zuführung von Eiweiß und Fett durch das Blut. Der Gehalt des letzteren an Eiweiß und Fett ist aber wiederum nicht nur durch die Ernährung bedingt, sondern von den im Körper angehäuften Eiweiß- und Fettmengen. Da nun in einem fetten, mastigen Tierkörper erfahrungsgemäß eine geringere Zersetzung des Organeiwisses stattfindet, wie in einem mageren, wodurch der Milchdrüse weniger Eiweiß zugeführt wird, so darf die Ernährung der Kälber zur Milchherzeugung nie derart gesteigert werden, daß sie in einen fetten, mastigen Zustand geraten, vielmehr muß die Ernährung eine niedrige sein, so daß sie nicht fett werden, weil dadurch die Zufuhr von Eiweiß zur Milchdrüse verringert wird. Wenn es also heute als feststehend angenommen werden muß, daß die Milch in erster Reihe umgebildete Milchdrüsen-substanz ist, daß diese Umbildung durch eiweißreiche Nahrung gefördert wird, daß sonstige Fettbildung im Körper der Milchherzeugung nicht günstig ist — weshalb gute Milch-kühe stets mager erscheinen —, so muß auch bei den zur Milchproduktion aufzuziehenden Kälbern Fettanfang vermieden werden. Um dieses zu verhüten, darf den Kälbern die Muttermilch nicht in vollem Maße und zu lange gegeben werden; denn eine gute Milchkuh liefert quantitativ und qualitativ mehr Milch, als das Kalb zu konsumieren und zu verarbeiten vermag. Um dem Kalbe die richtige Menge an Milch zukommen zu lassen, empfiehlt es sich, das Kalb aus dem Stammel anzutrinken, und ihm, seinem Lebendgewicht entsprechend, das erforderliche Quantum zuzumessen. Ein zur Milchproduktion aufzuziehendes Kalb bedarf eine Siebtel bis ein Achtel seines Lebendgewichtes an guter frischer Milch zu seiner täglichen Ernährung. Während man in der ersten Lebenswoche dem Kalbe die Milch seiner Mutter geben muß, kann man ihn vom achten oder neunten Tage ab sein ihm nötiges Milchquantum aus dem Sammelstalle des Kuhstalles abmessen. Nach zwei Wochen kann man zu abgerahmter Milch unter Zufütterung von Haferflocken, Leinsamen und dergl. übergehen, wobei immer daran festzuhalten ist, nicht zu fettreich zu füttern, sondern ein eiweißreiches Futter zu bevorzugen. Wenn die Kälber sich allmählich an die Aufnahme fester Nahrung gewöhnt haben, so ist die beste Ernährung für sie im Sommer eine gute Grasweide.

Was sollen wir bei der Herbstbestellung beachten.

Die erste und wichtigste Arbeit nach der Ernte ist das flache Schalen der Stoppeln zur Erhaltung der Feuchtigkeit und Gare des Bodens, sowie zur Verhütung der pflanzlichen und tierischen Schädlinge. Diese Arbeit ist eine wichtige Vorbedingung für das später notwendige tiefe Pflügen zur Saat, das dadurch wesentlich erleichtert wird. Auch für die Sommerfrüchte soll im Herbst schon die tiefe Furche gegeben werden.

Das Pflügen im Herbst ist sowohl für die schweren als auch für die leichten Bodenarten von großer Bedeutung. Auf den schweren Bodenarten wird durch die tiefe Herbstfurche die Verwitterung und Mürbung des Bodens begünstigt; auf den leichten Bodenarten bewirkt eine solche Bodenbearbeitung die Ansammlung der Winterfeuchtigkeit. Leichte Bodenarten sollen im Frühjahr so wenig wie möglich bearbeitet werden, weil damit stets Wasserverluste verbunden sind. Folgen die Winterfrüchte nach Hackfrüchten, so ist für einen guten Schluß des Bodens durch Walzen zu sorgen.

Die Düngung mit Kali und Phosphorsäure gebe man, wenn irgend durchführbar, auch für die Sommerfrüchte schon im Herbst oder im Winter, besonders die Düngung mit Kainit

oder Thomasmehl. Die Düngungsmittel muß im Boden langsam beweglich, sie müssen daher längere Zeit vor der Saat in den Boden gebracht werden. Diese Düngemittel werden am besten auf die raue Furche gestreut und eingegrubbert. Muß die Kaliphosphatdüngung im Frühjahr vorgenommen werden, so gebe man das hochprozentige Kalisalz und Superphosphat.

In den meisten Fällen, besonders nach Hackfrüchten, wird für die Winterfrüchte eine Düngung mit Stickstoff schon im Herbst notwendig sein, um die Saaten kräftig und widerstandsfähig in den Winter zu bringen. Als Stickstoffdüngemittel eignet sich hierzu erfahrungsgemäß am besten das schwefelsaure Ammoniak oder das Ammoniaksuperphosphat, weil der Ammoniakstickstoff vom Boden festgehalten und nicht ausgewaschen wird.

Man gibt den Winterfrüchten im Herbst vor der Saat auf die raue Furche einen Teil der anzuwendenden Ammoniakmenge, aber nicht später als Mitte Oktober, damit sich die jungen Pflanzen vor dem Eintritt des Winters noch genügend bestocken können; nach dem Ausstreuen eggt man das Salz leicht ein; und zwar gibt man im Herbst 20–30–50 Pfund schwefelsaures Ammoniak für den Morgen.

Im Frühjahr streut man auf die Wintersaat den Rest, also 30–50–80 Pfund Ammoniaksalz für den Morgen, und zwar als Kopfstreuer bei aufgehender Witterung so früh wie möglich, von Februar bis April. Es schadet dabei nicht, wenn das schwefelsaure Ammoniak auf eine leichte Schneedecke gestreut wird. Bei zu trockenem und sonnigem Wetter vermeide man aber die Kopfdüngung. Man streut das Salz am besten aus, so lange der Boden noch Winterfeuchtigkeit enthält.

In Gegenden mit ausgesprochen anhaltendem Winterklima kann man nach den Versuchen von Dr. Aleberger den Winterfrüchten die ganze Ammoniakmenge im Herbst geben. Diese Maßnahme wird sich besonders bei der Stickstoffdüngung des Wintertrappes empfehlen.

Landwirtschaft.

— Die Kultur der Winterendivien in Töpfen. Wer hohe Erträge aus seiner Gärtnerei erzielen will, kultiviere die Endivien in Töpfen in guter, nährhafter Erde und stelle die Töpfe im Spätherbst und Winter in einen Keller, Glashaus oder dergleichen Raum auf einer Stellage auf. So behandelt gehen die Indivien nicht in Fäulnis über und halten sich am besten lange.

— Vollherzig gewordene Endivien werden zum Bleichen zusammengebunden, jedoch nur soviel, als man für den Bedarf nötig hat.

— Gemüse nach Frühkartoffeln. Wenn letztere im Juli schon aus der Erde genommen werden können, so lassen sich noch Frühkohlrabi, Frühwirsing, Endivien, Kopfsalat und hoher Winterkohl mit ziemlichem Erfolg anbauen, geschieht aber die Ernte erst im August, so sind diese nicht ganz sicher, und angebracht sind da: niedriger Winterkohl, Spinat, Romainchen und Winterjulat.

— Salat und Porree auf einem Beet ist eine vortreffliche Zusammenstellung. Wird der Salat im gewöhnlichen Abstand gepflanzt, so könnte zwischen den Salatreihen und am besten mit diesen im Verband je eine Reihe Porree angebracht werden. Salat und Porree genieren und schaden sich nicht im geringsten. Ehe der Porree, der ja überhaupt wenig Raum einnimmt, sich kräftig entwickelt, ist der Kopfsalat fort.

— Unkraut auf abgeernteten Gemüsebeeten. Man lasse abgeerntete Beete ja nicht unbedacht liegen und von Unkraut überwuchern. Letzteres breitet sich nicht nur allein sehr aus und zehrt den Boden aus, sondern bringt auch noch eine Menge Samen, der nun ausfällt und auf Jahre hinaus das Land verunreinigt.

— Zimmerpflanzen, die während der warmen Sommermonate im Garten oder auf dem Balkon gestanden sind, müssen jetzt an einem geschützten Ort aufgestellt werden, um der Beschädigung durch einen unvorhergesehenen Reif oder Frost vorzubeugen. Empfindliche Pflanzen bringt man zeitig ins Zimmer und hält bei schönem Wetter tagsüber die Fenster offen.

— Gesträuchergruppen im Blumengarten pflanze man jetzt, denn die Pflanzen, welche im Späthjahr gesetzt worden sind, können bis zum Frühjahr einwurzeln, da gerade der unterirdische Teil der Pflanze auch im Winter nicht ganz ruht; sie werden also, wenn das Frühjahr mit seinen oft trockenen

Blinden kommt, leichter und sicherer weiter wachsen, als solche Pflanzen, welche erst im März und April gesetzt werden. Frisch gesetzte Pflanzen werden im ersten Jahre nicht beschnitten, man wartet den Trieb ab und nimmt dann nur diejenigen Teile weg, die nicht austreiben.

— **Praktische Versendungsart von Zweigen.** Will man Zweige von Fuchsen und Rosen, welche beispielsweise zum Studieren verwendet werden sollen, versenden, so steckt man sie mit den abgeschnittenen Enden etwa einen Zoll in eine Kartoffel, umwickelt sie mit Papier und verpackt sie alsdann in Moos. Auf diese Weise behandelt, halten sie sich mehrere Tage frisch.

Vieh-, Geflügel- und Singvögelzucht.

— **Zurückhalten der Milch.** Häufig hat man damit zu kämpfen, daß die Kühe die Milch zurückhalten; sie bewirken das durch Anspannen der Bauchmuskeln. Das beste Mittel dagegen ist, die Aufmerksamkeit der Tiere beim Melken abzulenken; das geschieht durch Streichen, Klopfen an den Hörnern, Auflegen eines nassen Sackes auf den Rücken oder Ausüben eines Druckes aufs Kreuz dort, wo die Lendenwirbel anfangen.

— **Gegen das Wandwerden an den Strichen,** welches bei Kühen häufig vorkommt, ist sanftes Ausmelken nach vorhergegangener Wähung des Euters mit warmem Kleienwasser und häufiges Bestreichen mit Jodtinktur oder Baseline zu empfehlen. Bei tiefen Rissen wendet man Wundbalsam (2 Teile Aloetinktur, 2 Teile Myrrhentinktur und 1 Teil Terpentinöl) an. Sind die Risse sehr schmerzhaft, so werden sie mit Wilsenfräutöl eingerieben.

— **Heberfütterung an Masttagen.** Häufig werden Pferde, die während der Woche sehr angestrengt sind und kaum die Zeit zum Fressen und eine kleine Mittagspause haben, am Sonntag überfüttert. Die Besitzer glauben, daß jetzt die Pferde genug Zeit zum Fressen haben und nachholen könnten, was sie unter der Woche bei der vielen Arbeit versäumt. Eine überreiche Fütterung an Sonn- und Masttagen ist aber sehr gefährlich. Dabei werden die unverhältnismäßig großen und ungewohnten Mengen Futter gar nicht ganz verdaut, da die Absonderung der Verdauungssäfte an solchen Tagen nicht im selben Maße gesteigert wird. Auch fehlt den Pferden an Masttagen die gewohnte Bewegung. Dadurch wird auch die Magen- und Darmbewegung verzögert. Die Folgen sind Anschoppungen und Gärungen der schlecht verdauten Massen, die sich in Kolik-erkrankungen äußern. Eine kleine Futterzulage schadet natürlich den Pferden nichts; nur hüte man sich, des Guten zu viel zu tun.

— **Der Stieglitz** soll stets einen sonnigen Platz haben, frisches Trink- und Badewasser und viel Sand bekommen. Dann hält er viele Jahre im Käfig aus.

Ueber den Stand der Landwirtschaft in Ägypten

gibt B. S. Cadman von dem Kollege in Kairo mehrere bemerkenswerte Details. Die ägyptischen Fellachen sind zwar eine fleißige und kräftige Rasse, aber sie können sich von den hergebrachten unmodernen landwirtschaftlichen Methoden nicht trennen. Noch immer gebrauchen sie den einfachen hölzernen Pflug, der kaum die Oberfläche des Bodens rührt. Weizen und Gerste werden überreife, ehe sie geerntet werden, und dies geschieht, indem die Halme mit der Hand herausgezogen oder mittelst kleiner halbrunden Senfen geschnitten werden. Zum Dreschen des Getreides wird noch immer der vom Döfen gezogene alt-biblische „Norag“ benutzt. Sehr, sehr langsam gelangen eiserne Pflüge, Dreschmaschinen und Kornreiner in Aufnahme und selbst die größten Wirtschaften entschließen sich nur schwer zur Einführung moderner Ackerbaugehörte. Ein Grund ist die Zerstückelung des Landes in kleine Felder durch die zahllosen Bewässerungsgräben; die modernen landwirtschaftlichen Maschinen müßten bei der Bestellung dieses Bodens bald zugrunde gehen. Auch eignen sich die für Pferdebetrieb eingerichteten Maschinen nicht für die ägyptische Landwirtschaft, da hier als Zugtiere Ochsen benutzt werden, die andere Geschirreinrichtung erfordern. Auf den größeren Farmen ist der alte für Ägypten eigentümliche Ziehbrunnen „Shadow“ oder „Staklich“ durch Dampfmaschinen fast überall ersetzt. Die Produktivität des Landes wird in der nächsten Zukunft durch die Fertigstellung des Assuan-Dammes bedeutende Verbesserungen erfahren, da das Wasser des Nils dann leicht reguliert werden kann. Der Nilschlamm gilt, wie weit bekannt, für alle Zeiten für befruchtend und düngend. Nach einigen, im Jahre 1898 in der Landwirtschaftlichen Schule vorgenommenen Untersuchungen stellte es sich jedoch heraus, daß der Schlamm dieselben Bestandteile wie der Boden enthält und kaum seinen alten Ruhm aufrecht erhalten kann. Warum sollte auch die jährliche Schlammablagerung von einigen Millimetern eine üppige Vegetation veranlassen, wenn der Boden genau so zusammengesetzt ist wie die vermeintliche Befruchtungs- oder Düngungsablagerung? Die sachgemäße Erörterung und Beantwortung dieser Frage wird Herr Fletcher, der gegenwärtige Direktor der Landwirtschaftlichen Schule, in einem längeren Berichte niederlegen, den er auf Grund langjähriger und sorgfältiger Untersuchungen über die Ursachen des Niedergangs der ägyptischen Baumwollkultur demnächst veröffentlichen wird.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Lorenz, Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Leibold in Wiesbaden.

Sepp: Lohnt sich denn das Düngen mit Kali auf unseren Feldern und Wiesen?



Lindenbauer: Das wollt' ich meinen. Eine Kalidüngung verbessert die Qualität unserer sämtlichen Früchte und bringt, was die Hauptsache ist, hohe Ernte-Erbträge, also Geld.

Sepp: Dann sind die Kalisalze wohl sehr teuer?

Lindenbauer: Teuer? — im Gegenteil, die Kalisalze sind billiger als alle anderen Düngemittel?

Sepp: Danke für die Aufklärung, ich fordere noch heute die vom Kalisyndikat G. m. b. H. in Leopoldhall = Staßfurt kostenlos angebotenen Broschüren über zweckmäßige Düngung.



Geflügelzüchter:

Bitte, lesen Sie mein Buch: „Wie erziele ich von 100 Hühnern 1200 Mk. Reinertrag“. Preis 2 Mk. Zu beziehen v. **G. Wünnig, Kiel, Kopperpahl 96.** B 46

Geld an jedermann, auch gegen bequeme Ratenzahl, verl. distr. u. schnell zu kulant. Beding. Selbstg. **G. A. Wünnig, Berlin 57, Potsdamerstraße 65,** Glänzende Dankschreiben. F. 3.

Absatzgebiete auf dem Lande erschliesst erfolgreich unser Anzeigenteil.

Umsonst

als Probestück schicken wir jed. Einsender dieser Annonce, der Bedarf in unseren Waren hat u. Nachbestellungen einsenden will, entweder ein hochfeines Taschenmesser

Jagdmesser, Nicker (schließt und öffnet sich nur durch Heraus- bzw. Herunterdrücken der auf der Schale angebrachten Eichel), mit prima Klinge u. Korkzieher, fein vernick. u. oxyd. Schalen, mit Jagdstücken verziert, oder ein aus feinstem engl. Silberstahl geschmiedetes

Rasiermesser, fein hohlgeschliff. u. fertig zum Gebrauch abgezogen. Für Porto sind 30 Pfg. in Briefmarken beizufügen. **Bedingung ist,** daß Besteller noch nicht von uns bezogen und ihm unsere Fabrikate gänzlich unbekannt sind. Nach dem Auslande und an Minderjährige oder nicht sesshafte Personen, sowie an Händler werden Gratisproben nicht abgegeben.

Adrian & Söck, Solingen

Gratis u. franko versenden wir ferner an Jedermann — ohne Kaufzwang — unsere neuesten Ill. Pracht-Katalog — derselbe enth. alle Sorten Solinger Stahlwaren (allein über 200 Sorten Taschenmesser), Haushaltsartikel, Waffen, Sensen, sämtl. Werkzeuge, opt. Artikel, Lederwaren, Schmucksachen, Uhren, Stöcke, Toilette-Artikel, Pfeifen, Zigarren etc.